

Rund um den Bantiger

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rund um den Bantiger

Es sind sich wohl die wenigsten Stadtbanner dessen bewusst, dass ein Vorposten des Emmentals auf sie tagtäglich herniederblickt. Er tut es manchmal mit heiterer Gebärde, und manchmal mit umflorter Stirn, als ob er in Trauer wäre.

Ich denke an den Bantiger. Breit und hochaufgestockt steht er in der Landschaft und hat die Kappe gelüftet. Vielleicht, um ein freieres Blickfeld auf die Stadt zu haben, vielleicht, um ihr seine geziemende Reverenz zu erweisen.

Wer weiss denn, was er denkt, der Bantiger, der schon dastand, ehe der sagenhafte Berchtold in der Nydegg den Bären aufjagte, der angeblich der Stadt den Namen gab, und dann auch der Landschaft und ihren Bewohnern. Er könnte was erzählen, der Berg, würde er reden. Aber er bleibt stumm, und wir Menschen können nur an gewissen Zeichen erraten, was er sich denkt.

Ruhig hat er es gelitten, dass man an seinen Flanken den Sandstein herausbrach, um nicht nur im stolzen Bern, vielmehr bis ins ferne Waadtland hinein mächtige Bauten und Kathedralen daraus zu errichten. Er widersetzte sich auch nicht dem menschlichen Unternehmungsgeist, als man an seiner Ostseite regelrechte Höhlenwohnungen erstellte — nicht für Steinzeitleute, wohl aber für andere, die, mit modernen Werkzeugen bewaffnet, Raum und Schutz beim Berge suchten. Ihre Zeitgenossen, die hablichere und vornehmere Häuser auf den Terrassen des Berges bauten, schütteln zwar die Köpfe über die Leute, die in den Löchern wohnen mögen, und die an den steilen Halden den Wald rodeten und Wiesen und Aeckerchen anlegten. «Wenn sie Kartoffeln setzen», sagen sie, «müssen sie es mit der Armbrust tun. Und ernten tun sie mit der Fischrute. Ihre Hühner müssen sie wie Rosse beschlagen, sonst würden sie zutode fallen. Und jedes Frühjahr schieben sie die Erde bergauf, weil sie ihnen jeden Winter zutal schlittelt!»



Die Sandsteinbrüche am Bantiger. Von hier aus führt auch der Weg zur Ruine Geristein

Fürwahr, die Bäuerlein hinter dem Bantiger haben ein mühseliges Leben, und wenn sie ihre müden Beine zur letzten Ruhe strecken, dann können sie es mit dem Bewusstsein tun, ihr irdisches Dasein sei lauter Arbeit und darum gut gewesen.

Von ihnen wissen die Städter meist nicht viel. Sie sehen gewöhnlich nur die hübsche Vorderseite des Berges und kümmern sich nicht um die tiefeingefressenen Tälchen und die romantischen Fluhköpfe auf der Hinterfront. Dort verstecken sich auf Hügeln und in Runsen zahlreiche Gehöfte, von kleinen Obstbaumwäldchen umgeben und nur auf steilen und steinigen Feldwegen erreichbar. Trotzdem sind die Bewohner dieser abseits von der Heerstrasse gelegenen Häuser kleine Könige — Könige der alten Schweizerfreiheit: man streckt ihnen nicht aus zwanzig Nachbarhäusern die Nase in die Küche, und wenn einer einen neuen Holzschopf auf Steinsokkeln bauen will,

muss er nicht erst Pläne einreichen, eine Bewilligung einholen und irgend einer Kanzlei «für gewaltete Umstände» 25 Franken abladen — das ganze Leben dort hinten ist noch weniger reglementiert und kontrolliert und «verwaltet» und vom Bsetzstein bis zur Firstachindel behördlich begutachtet, — hier kommt alles noch nicht so sehr auf den Buchstaben an und wird nicht ein jeglich Ding und jede Regung mit dem Schnürchen abgemessen. Dafür aber müssen die Schulkinder oft mehr als eine halbe oder dreiviertel Stunden weit zur Schule, zum nächsten Spezialeiladen ist es ebensoweit, und bis zur Eisenbahnstation geht's, womöglich noch länger. Man braucht mehr Schuhe, aber man bleibt gesund dabei. Und ruhig ist es! Denn der Berg setzt eine Schranke all dem modernen Tageslärm, dem Kreischen der Maschinen und dem Rattern der Benzinfahrzeuge. Der viele Wald dämpft die Geräusche, er säubert die Luft und bewahrt die Nerven vor Ueberanstrengung. Im Sommer hört man da und dort einen Wagen, mit Pferden bespannt, über die holperigen Wege fahren. Manchmal, aus der Ferne, bellt ein Hund und meldet, dass ein Fremder sich sehen lasse. In der Luft ruft ein Weib oder ein Bussard, der auf den hohen Tannen horstet, und im Walde lockt hie und da ein wilder Täubereich. Im Winter ist es noch viel stiller, wenn die dicke Schneedecke alles einhüllt und die braunen Häuser unter weissen Häuben über die Landschaft blicken.

Der Menschenschlag am Bantiger ist verschieden, je nach der Lage, wo er wohnt und je nachdem, womit er sich beschäftigt. Am Fuss des Berges haben sich schon vor sehr langer Zeit Industrien angesiedelt. Die erste Papiermühle im Kanton Bern war in Worblafen, jenem Weiler, wo der weltberühmte «Katzen-Raffael» Gottfriedi Mind vor hundert Jahren beheimatet war. Karton- und Zelluloidfabriken und Mühlen finden sich noch heute im Tal der Worblen neben Hammerschmieden, Ziegeleien, Feuerspritzen-Werkstätten und anderen Betrieben. Hier lebt eine rührige Arbeiterbevölkerung, und die ehemaligen äusseren Weiler der Gemeinde Bolligen haben sich zu an-

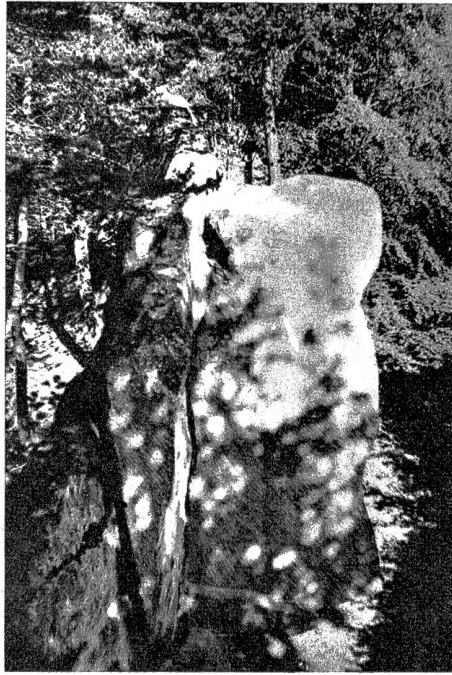


Ein schönes „Heimet“ am Bantiger

sehnlichen Dörfern ausgewachsen. Nicht alle von ihnen bieten einen restlos schönen Anblick. Denn es gab eine Zeit um die Jahrhundertwende, da die «Zinshütten» aus dem Boden schossen wie über Nacht die Pilze. Weiter oben am Bantiger, auf seinen flachen Terrassen, liegen die Bauerndörfer und die Einzelhöfe mit alten, heimlichen Namen: Das Beundenhaus, der Brünelisacker, die Roney, der Liebbiberg, der Becher, das Wolfeich, der Baggler, die Katzenstyg, die Wintelen, der Harnischhut usw.

Zwar — und vielleicht zeigt der Berg manchmal darum ein trübemwölbtes Angesicht — aus der Stadt dringt da und dort mancherlei in die Landschaft vor, was man kaum rühmen kann. Glaubte da nicht eine Zeitlang sozusagen ein jeder Gastwirt, sein Haus wirke anziehender, wenn er ihm eine protzige Eisenbeton-Veranda anhängte, die aussieht wie die Faust auf dem Auge. Als ob darin all die guten und feinen Sachen, die er aus Küche und Keller holt, besser mundeten! — Aber derlei moderne Kasten anstelle der altehrwürdigen alten Stuben liess man herrichten, weil man ähnliche in der Stadt gesehen, und von allem Städtischen hat man irgendwie das Gefühl, es müsse vorbildlich und musterhaft sein. Das zeigt sich auch in den Kleidern. Noch gibt es zwar Bauern, die in gelben Speckseitenkutton daherkommen und es sich nicht nehmen lassen, hartnäckig an überlieferten Bräuchen zu hangen. So wie es Bäuerinnen und Bauertöchter gibt, die selbst werktags die Tracht tragen — die alte, oder die «Münger»-Tracht. Aber die Konfektionskleider, die Stehkrägli und Seidenblüschchen erobern sich doch unentwegt den Eingang in die Häuser, auch hinterm Bantiger: dafür sorgt die Reklame.

Und ähnlich verhält es sich mit der Sprache. In der Papiermühle sagen die Schüler schon «Schmetterling» und lächeln blasiert, wenn die Ittiger Kinder «Sommervogel» oder gar «Pfyfolter» sagen. Der mit Erinnerungen gefüllte Name «Kappelisacker» wird in «Asylstrasse», die «Kessler-Gasse» in das flauer klingende «Grauholzstrasse» umfrisiert, und blaue Metallstrassentafeln mit erhabenen Buchstaben



Der „Elefant“ bei der Ruine Geristein

zeigen an, wie man mit der Zeit gehe. Es gibt Verkaufsläden, wo man siezt statt ihr, und wo die Verkäuferin fragt: «Was beliebt em Heer?» Wenn jemand aus den höher gelegenen Dorfvierteln «Att» und «Grossatt» sagt, so sind andere Leute ein wenig verwundert und glauben, es sei dies «gewollt-altväterisch» getan, und «Papa» und «Grosspapa» wären vornehmer und weniger grobjänisch. Man hört bereits «Rahm» für «Nidle» und «der Butter» für «Anke» — denn es gilt, wie gewisse bessere Frauen aus der Stadt (wenn sie ein Huhn oder sonst etwas für die Küche abholen) «Bildung» zu dokumentieren. Teilweise spricht man zwei Dialekte nebeneinander, je nach dem Partner und dessen Herkunft.

Gerechterweise muss man zwar sagen, dass die Glanzzeit solcher aus dem Hochdeutschen verbrämten «Sprachreinigung» in der Bantigergegend bereits vorüber ist: es gibt schon viele Leute, die sich wieder zur ursprünglichen trafen Muttersprache zurück gefunden haben. Die Gegenbewegung ist im Gange; man nimmt auch die alten Trögli mit der Bauernmalerei aus den Estrichen und Gaden hervor und zieht sie wieder zu Ehren, und man fängt auf einmal an zu merken, man sei im Begriffe gewesen, eine wärschafte bäurische Kultur gegen Warenhausramschrump umzutauschen — tatsächlich und symbolisch, und man besinnt sich auf seine Eigenart.

Und vielleicht ist es darum — wer weiss — dass der Bantiger im Jahreslauf viel häufiger ein freundlich-heiteres als ein betrübtes Gesicht zeigt. Er ist alt genug, um zu wissen, dass alles Unechte auf die Dauer nicht Bestand haben kann, darum mag er über alle Torheit und allen Unverstand der Menschen lächeln, die an seinen Flanken und weiter weg herumkrabbeln.

Der Berg ist jedoch nicht nur weise, er ist vor allem schön, und er kann einem etwas geben. Wer es nicht glaubt, der möge an einem schönen Sonntagmorgen hinaufsteigen auf seine Kuppe, wenn in der Hohl die Finken rufen und die Haselkrätzchen winken, wenn hart am Wege die Gewächssäcker sich röten und hoch der Sommer steht, oder wenn der Schnee seinen flimmernden Mantel über Hofstätten, Häuser und Wälder breitet. Von oben sieht der Wanderer bis über das Sumiswalder-Schloss und zum Pilatus, er erblickt die Zacken der Eisberge, und gegenüber liegt fern und schwarz der Jura träge ausgestreckt. Dazwischen breitet sich wellig das Mittelland mit seinen vielen Ortschaften und silbernen Flussläufen. Da schlagen uns die Pulse schneller ob all der schönen und weiten Aussicht, die Lunge atmet freier in der frischen und reinen Luft, und man merkt, wenn man es vergessen haben sollte, wie lieb einem die Heimat ist. Wenn man dann wieder in engen Gassen und Räumen an seiner alltäglichen Arbeit steht, wird man inne, was der Berg einem gab, und dass es nicht wenig ist, was er zu verschenken hat.

HAZ.

Stolz ist der Bauer auf seine Rosse, die ihm helfen, sein Land zu bebauen

Hier streifen sich Stadt und Land. Das untere Eyfeld mit seinen Miethäusern hat den schönen ländlichen Charakter des übrigen Worblentales ganz verloren. Im Hintergrund der Bantiger

